



Astrid Zipfel:
Wirkungstheorien der Medien- und-Gewalt-Forschung.
 Baden-Baden 2019: Nomos.
 220 Seiten, 26,90 Euro

Wirkungstheorien der Medien- und-Gewalt-Forschung

Zur Wirkung von Gewaltdarstellungen in den Medien gibt es zahlreiche Bücher und Studien. Das zeigt sich allein auch daran, dass im vorliegenden Buch 60 Seiten Literaturangaben den Text ergänzen. Bei der Fülle ist es nicht leicht, den Überblick zu behalten. Da ist es gut, wenn es mit der Mainzer Kommunikationswissenschaftlerin Astrid Zipfel wenigstens eine gibt, die sich auskennt. Das vorliegende Buch soll daher „eine Orientierung in diesem unübersichtlichen Forschungsfeld ermöglichen und eine differenzierte und kritische Bilanz der aktuellen Befundlage liefern“ (S. 15). Wer sich mit Gewalt in den Medien befasst, muss den Begriff der Gewalt definieren. Die Autorin versteht „unter Gewalt im Folgenden die *beabsichtigte Schädigung von Lebewesen oder Sachen* [...], wobei in Bezug auf erstere davon ausgegangen wird, dass das Opfer diese Schädigung vermeiden will“ (S. 16, H. i. O.). In der Forschung werden allerdings die Begriffe „Aggression“ und „Gewalt“ häufig synonym verwendet, wobei aggressives Verhalten nicht zwangsläufig gewalttätig sein muss. Nachdem Zipfel die Forschungslogik und die Methoden der Wirkungsforschung zu Gewalt dargestellt hat, setzt sie sich zunächst mit einzelnen Wirkungstheorien auseinander, von der Katharsis-These über Suggestion, Imitation, Ansteckung, Habitualisierung, Desensibilisierung, die Excitation-Transfer-These, die Stimulationstheorie und das Priming-Konzept, die Sozial-kognitive Lerntheorie und die Skript-Theorie bis hin zum General Aggression Model und dem Katalysator-Modell (vgl. S. 32 ff.). Anschließend stellt Zipfel zentrale empirische Befunde vor und geht dabei vor allem auf Längsschnittuntersuchungen und Metaanalysen ein (vgl. S. 88 ff.). Die Ergebnisse von Einzelstudien zur Mediengewalt sind oft widersprüchlich. Das trifft auch auf die Metastudien zu: „Insgesamt zeigt sich also, dass auch die auf Anhub vielversprechende Methode der Meta-Analyse keine eindeutige Einschätzung der Wirkungen von Mediengewalt erlaubt. Meta-analytische Befunde und ihre Interpretation erweisen sich letztlich als ähnlich widersprüchlich wie die Ergebnisse von Einzelstudien“ (S. 97). Das liegt u. a. daran, dass verschiedene Faktoren auf den Wirkungsprozess Einfluss nehmen.

Da sind zunächst die Rezipientinnen und Rezipienten, die sich nach Alter, Geschlecht, sozioökonomischem Status und Persönlichkeit sowie kulturellem und sozialem Umfeld unterscheiden. So hängt die Wirkung von Gewaltdarstellungen u. a. vom Bildungsgrad, dem Zusammenwirken verschiedener Persönlichkeitsfaktoren z. B. in Bezug auf Empathie sowie Gewalterfahrungen in der Familie und im Freundeskreis ab. Darüber hinaus hängt die Wirkung aber auch von den Eigenschaften des Mediums ab. Allerdings sind sich die Forscherinnen und Forscher nicht einig, welches Medium einen stärkeren Einfluss auf die Rezipientinnen und Rezipienten hat: „Es gibt sowohl Untersuchungen, in denen das Fernsehen bzw. Filme stärker wirken, als auch solche, in denen Computerspiele ausgeprägtere Effekte verursachen“ (S. 112). Außerdem hängt die Wirkung auch von den Inhalten ab, z. B. ob sie realistisch sind oder nicht. Allerdings kommt die Forschung auch hier zu keinem eindeutigen Ergebnis, zumal oft nicht klar ist, welche kausalen Beziehungen zwischen Medieninhalten und dem Verhalten von Rezipientinnen und Rezipienten bestehen (vgl. S. 116). Die widersprüchlichen Ergebnisse der Forschung zu klassischen Medien – wozu auch Computerspiele gezählt werden – finden sich auch in der Untersuchung von Virtual-Reality-Anwendungen.

Abschließend stellt Zipfel die Auseinandersetzungen in der Wissenschaft über die Ergebnisse der Gewaltforschung dar – sowohl die Position, dass eine stimulierende Wirkung längst erwiesen sei, als auch die entgegengesetzte Position. Die einzelnen Argumente sollen hier nicht wiedergegeben werden. Die Autorin bilanziert: „Konsens besteht darüber, dass Aggression ein von vielen Faktoren beeinflusstes Phänomen ist, für das Mediengewalt keinesfalls *die eine* entscheidende Ursache darstellt. Auch wenn dies die öffentliche Debatte zeitweise suggeriert, sind violente Medieninhalte weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für die Entstehung von Gewalt in der Realität“ (S. 149, H. i. O.). Ferner stellt die Autorin fest, dass viele Studien zur Wirkung von Mediengewalt methodische Defizite aufweisen. Letztendlich scheint es kaum möglich, alle Einflussfaktoren auf gewalttätiges Verhalten zu berücksichtigen, wenn nach den Ursachen geforscht wird. Zipfel kommt daher zu dem Schluss, dass die Forschung vermehrt untersuchen sollte, „*unter welchen Umständen und auf welche Weise* sie [Mediengewalt, Anm. d. Red.] in der Lage ist, *im Zusammenspiel mit anderen Faktoren* Effekte auszulösen, und inwieweit diese tatsächlich Anlass zur *Besorgnis* geben“ (S. 152 f., H. i. O.). Wer sich für die Gewaltthematik interessiert, sollte zu diesem verständlichen Buch greifen.

Prof. Dr. Lothar Mikos